

Die vier solothurnischen Bäder

Autor(en): **Ammann, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde**

Band (Jahr): **37 (1975)**

Heft 1

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-862202>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Bad Lostorf um 1900

Die vier solothurnischen Bäder

Von FRED. AMMANN

Bad Lostorf

Bei Lostorf liegen zwei getrennte *ur- und frühgeschichtliche Fundstellen*. Im Burggraben des «Grossen Kastel», rund hundert Meter über dem Kurhaus, wurden zahlreiche Gegenstände des Neolithikums ausgegraben. Auf dem Grossen Kastel stand eine römische Warte. Ebenso deuten Funde aus der Alemannenzeit auf das Bestehen einer Fliehburg hin. Die sichergestellten Zangenfibeln, Bronzeringe, Lanzen spitzen, tönernen Statuetten und rund 30 römischen Münzen scheinen mit den Heilquellen nicht in Beziehung zu stehen. Anders die zweite Fundstelle, welche Theodor Schweizer am Fusse des Kastels, bei den Gipsquellen lokalisiert und beifügt, «die schon den Römern bekannt waren, wie aus den Freuden hervorgeht». Das Wasser

galt schon früh als fruchtbringend und heilend bei Unterleibsleiden. Die erste zuverlässige Erwähnung stammt von 1412, wie der Solothurner Staatsschreiber Franziskus Haffner 1666 in seinem «Schauplatz» berichtet. Eine noch etwas frühere Kunde gab 1608 der Oltner Pfarrer Ulrich Muelich, unter dem Pseudonym EPIPON in einem Lobgedicht auf das Bad. «Von alters her» gehörte das Bad der Stadt Solothurn, die es als Erblehen verlieh, und es vermutlich 1458 von Thomas von Falkenstein erworben und mit dem Wartenfelschen Anteil aus der Hand Adrian von Bubenbergs 1465 ergänzt hatte. Die Zeitspanne von 1412 bis 1465 wäre demnach vorsolothurnisch und ist ohne verlässliche Kunde.

Als *erste Badewirte* erscheinen 1469 eine Familie Weber, dann 1486—1506 Rudolf Weber. In deren nahezu vierzigjährige Amtszeit fällt 1484 die von Meister Lorenz ausgeführte Neufassung der Quelle. Ein obrigkeitlicher Auftrag, dessen Gelingen mH. mit den Worten bezeugten: «... den Ursprung des rechten Badwassers zu Losterf gesucht, gefunden und von allen andern zufließenden wilden Wassern meisterlich und wohl geschieden hat». Das dankbare Solothurn empfahl Lorenz der Stadt Säkingen, die ebenfalls nach Wasser suchte. Das neue Auftreten der Heilquelle brachte offenbar starken Zulauf. Rudolf Weber errichtete nämlich 1486 ein neues Badhaus, zu welchem mH. die Ziegel «an den buw ze Stür» beisteuerten, sowie «ein fenlin» aufs Dach, das Meister Pauli zu malen beauftragt wurde. Die Flagge als wehendes Zeichen für den Willkomm — hier sichtlich nicht aus Stoff — hat, wie man sieht, alte Tradition. Ob die nachfolgende Baderfamilie von einem Tochtermann eingeführt war, wissen wir nicht; 1506 erscheint Rudolf und von 1524—1534 Adam Zumbach. Die Erbpacht konnte auch erworben worden sein, falls die dynastische Fortsetzung nicht möglich war.

Mit Wernli Guldimann hub 1534 eine *Familiendition* an, welche bis 1912, also 378 Jahre andauern sollte — weit und breit ein einmaliger Fall. 1542 übernahm Lorenz Guldimann die Hausschlüssel und richtete 1553 an Solothurn ein Gesuch für Umbauhilfe, worauf die Regierung 2 Badkästen, 20 Pfund Beisteuer, sowie ein «Pfenster mit miner Herren Ehrenwappen» lieferten — zweifellos ein Zeichen der Wertschätzung. Weitere Ratsprotokolle zu Baufragen stammen aus den Jahren 1586, 1612, 1630, 1640/41, 1701, 1731/32, 1763 usw. Im Juni 1610 heuerten sich 8 Losterfer ins Glarner Regiment Gallati nach Frankreich an, darunter der Bruder des Badwirtes. Und 1627 bewarb sich Lorenz Guldimann darum, eine Mühle erstellen zu dürfen — vielleicht als Nebenerwerb —, was aber abgelehnt wurde, da bereits eine solche bestehe. Es war die Zeit des Dreissigjährigen Krieges. Vom Bad wurde geklagt, dass es «gantz in Abgang komme und

verfaule, auch darin schlecht Gemach und Zimmer seyen . . . die Badleuth dem Würth grosses Gelt geben müssen . . .» Das Holzhaus mit der Heizvorrichtung für das Badwasser, den Badkästen und der Küche, litt unter der Feuchtigkeit. Unter gleichem Dach befanden sich aber auch die Schenke und die Schlafkammern. Zur neuerdings fälligen Renovation lieferte die Obrigkeit die Pläne sowie drei Eichenbäume als Bauholz. Daneben nötigte sie sowohl die Bürger von Olten als auch die Landleute mit eigener Fahrhabe, die erforderlichen Fuhrungen zu tätigen.

Diese *Fuhrpflicht* zählte zu den Rechten des Bades, indem jeder Bürger Lostorfs, so er über «einen Zug», also Ross und Wagen, verfügte, dem Badwirt jährlich einen Tag Holz führen musste. Die andern Dorfgenossen besorgten den Holzschlag, «wer aber einen Zug nid hätte, derselb solle ein Tag Holtz houwen». Die Gegenleistung des Badwirtes bestand darin, «dieselbe All, mitsampt ihren Husgesinden, jungen und alten Personen zu zimblischen Zyttten vergebens lassen baden; doch dass solches in dem Meyen, da Überlast frömer Lütte da wäre, bescheidenlich zugange». Für das Notwendige zur Bewirtung von Gästeschaft und Hausgesinde war dem Bad ein bedeutender Guthof angegliedert, mit reichlich Grund und Boden, sowie Waldbestand für die beträchtlichen Mengen Brennholz.

Wie bei den Bädern Attisholz, Meltingen und Flüh lag auch auf dem Lostorfer Bad eine «Freiheit». Diese Freistatt gewährte den (nieder-)gerichtlich Verfolgten vorübergehenden Schutz vor der Verhaftung. Dies stimmt auch damit überein, dass bis 1610 im Badhaus das Gericht zusammentrat. Gerichtsbarkeit und Freistatt bedeuteten grundherrlich gewährte Rechte. Bis 1597 war das Bad die einzige Wirtschaft gewesen. Dann begann man auch im Dorf zu wirtten, und nach dem Dorfbrand 1602 errichtete Hans Gallimarcher hier ein steinernes Haus, das bald ein Wirtshaus wurde. Die Gemeinde hatte das Konzessionsgesuch befürwortet, weil der Weg ins Bad schlecht sei, daher das Gericht lieber im Dorf zusammenkomme.

Die *Regierung* hegte den Bädern gegenüber aktive Sympathie, was mit «protokollarischen» Beweisen, wie Wappenscheiben, Beisteuern usw., aber auch im persönlichen Besuch hoher Magistratspersonen bekräftigt wurde. 1486, zwei Jahre nach Lorenzens Wasserfassung, weilte Schultheiss Wengi, Stifter des Bürgerspitals Solothurn, in Lostorf zur Badenfahrt und empfing von seinen Ratskollegen eine «Badschenke» von zwei Gulden, nicht auf eigene, sondern auf Kosten der Staatskasse. Die Trefflichkeit des Bades dürfte ihn entzückt haben. Schon Haffner hatte es als «ein köstlich Gliederbad» bezeichnet und unterstrichen, «der Lufft ist allda gesund, der Orth und die gantze Umgebung lustig, den Badleuthen zu spatziern gar bequem; auch

kann man die Victualien komblich gehabt von Olten oder Arauw». Später führte dann gerade dieses, auch in andern Bädern gepflogene Selbermitbringen der Esswaren und Tranksame, zu Missbräuchen. Daher erging um 1700 an den Badwirt der Befehl, «den dahinkommenden frömden Badleuthen mit Manier zu verstehen zu geben, sich mit Speis und Trank von dem Badwürth zu versehen; falls aber harinnen keine Remedur widerfahren und solche von den Badleuthen selbsteigne Versehung mit Victualien zu stark in Schwung kommen würde», strengere Massnahmen in Aussicht stünden.

«Späne» mit der Regierung verursachten die lockeren Sitten des öftern. Eine ihrer Anordnungen verhiess: «Wer Unzucht in dem Bade tut, oder darin fräfllet, es sye Geistlich oder Weltlich, Edel oder Unedel, Frauw oder Mann, der soll der Herrschaft ohne gnad verfallen syn». Die Geistlichkeit war keineswegs ausgenommen; so erging 1555 gegen Pfarrer Jakob Ritter, der Badenden die Beichte abgenommen, der Ratsbeschluss: «Diewyl Herr Jacob zu Lostorff in den Bad gesessen und ettlich bycht gehört, darum dann m.H. wol fug, Inn harttick zestraffen, doch wollent sy In urlouben.» Ein Badkasten ist eben kein Beichtstuhl. Doch auch der Badwirt sah sich von Verlockungen bedroht. Deshalb verurteilte der Rat «das Übernehmen der Badleuthe mit der Urthen» (Zeche) sowie das «verthüeigen Leben». In misslichem Andenken stand Badwirt Lorenz Guldemann um 1616—1630. Der Rat beschloss ihn abzusetzen, weil er «in der Zit des Badens und Meyenzeit in Abwartung der Gästen und Badern sich so schlechterlich versah». Auf inständige Bitte liess er den Fehlbaren im Amt, mit der «Condition, dass er Frömbde und Heimsche nach aller Gebühr tractiere, vom Meyen an unzett in den October einen Inkäuffer und eine gute Köchin einstelle, Bad und Behusung in Ehren halte und was darin zu verbessern sich gehört, mit allem Fliss angends machen lasse». Doch fiel er wiederum in den alten Schlendrian. Die Regierung zitierte ihn nach Solothurn, aber er setzte sich darüber hinweg, «wenn schon zechen oder hundert Missiven kommt, so wollte er doch nit uffhin». Worauf der Landvogt zu Gösigen Auftrag erhielt, «den ungehorsamen Underthanen gefänglich uns zu überschicken, damit wir ihn, andern zum Exempel, bestrafen können». Dem Widerborstigen blieb die Schmach der «Gefänglichkeit» erspart, er war unvermutet gestorben.

Neue *Gebäude* waren 1553 und 1586 entstanden. 1731/32 dürfte dann jenes langgezogene, behäbige Gasthaus neu gebaut worden sein, das 1966 in Asche fallen sollte. Eine urgemütliche Stätte, welche die Zeit zum Stillstand zwang, welche ausschliesslich dem beschaulichen Dasein verpflichtet schien und eine erquickende Ruhe ausstrahlte. Vor 1830 entstand dann das stattliche Hinterhaus, hauptsächlich zu Bade- und Logierzwecken bestimmt

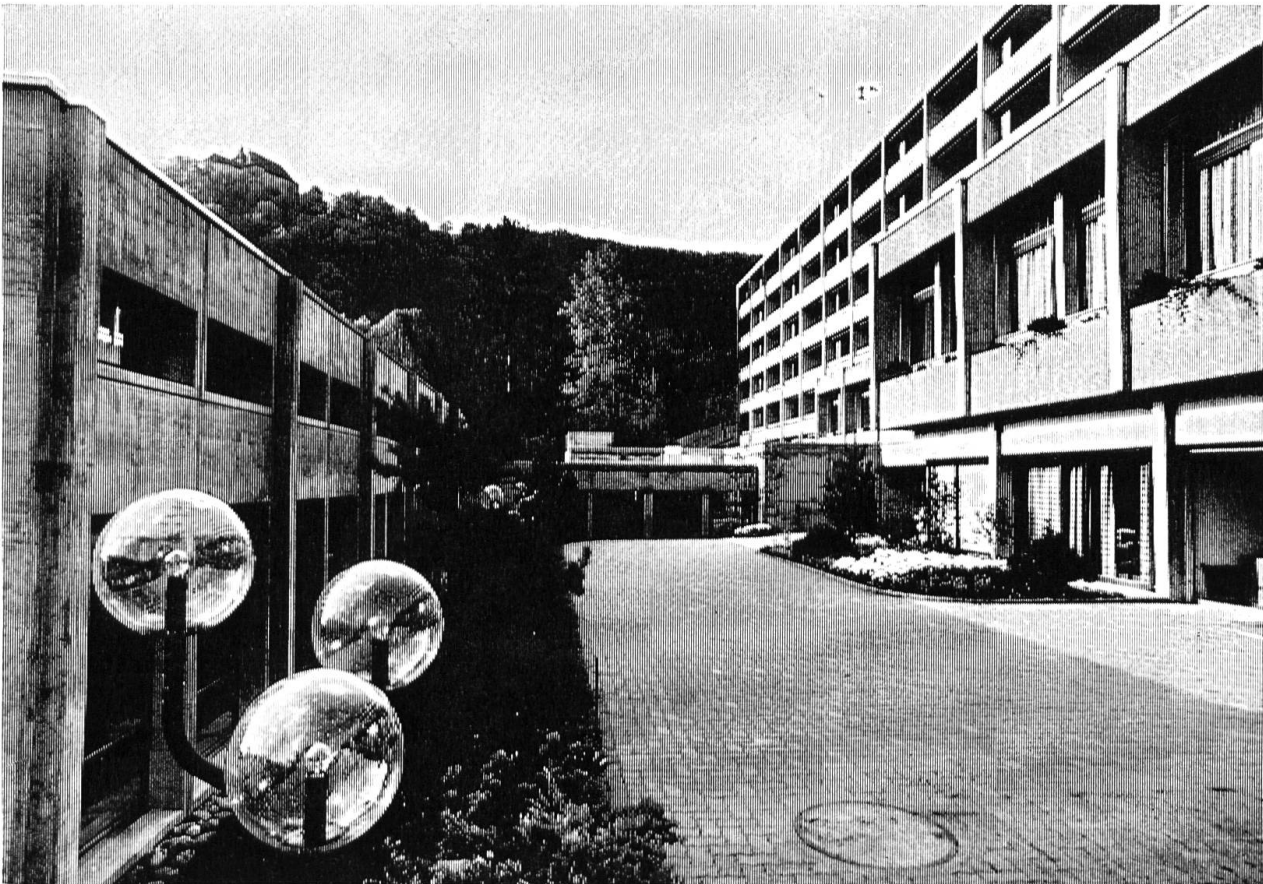
und in der Folge mehrmals umgebaut und verbessert. Zusammen enthielten beide Gebäude 36 Zimmer. Die Gipsquelle trat hinter dem grossen Badhaus auf. Ende der Zwanzigerjahre im letzten Jahrhundert wurde dann die zweite, die Schwefelquelle entdeckt, die unterhalb des Bades, an der tiefsten Stelle der Talmulde aufquellt. Aeschbach nahm 1831 die erste Analyse vor: eine radioaktive Subtherme von 14,6 °C mit 4,11 Mache-EH. Dieses Wasser musste anfänglich in Kesseln zum Badhaus hinaufgetragen werden. Später trat eine Pumpe in Aktion. Die Gipsquelle war schon 1616 vom Basler Arzt Leonhard Thurneisen untersucht worden. Bis 1912 folgten noch rund ein halbes Dutzend weitere Prüfungen, wobei 15,8 °C konstanter Wärme ermittelt wurde. Dr. Malten bezeichnete 1830 das Wasser als «auflösend, eröffnend, gelinde stärkend. Vorzüglich zu empfehlen bei allen Krankheiten, die von Anschoppungen und Unthätigkeit der mit dem Magen und Darmkanal zunächst in Verbindung stehenden Blut-, Milch- und Lymphgefässe herrühren, auf welche es sehr wohlthätig und auffallend schnell seine Heilkraft äussert: also bei chronischer Arthritis und Rheumatismus, wogegen dieses Bad meistens radikale oder wenigstens mildernde Hilfe selbst in Fällen gewährt, wo die Wasser von Baden und Schinznach fruchtlos geblieben sind» usw. Dr. Meyer-Ahrens schrieb 1860 über Lostorf: «Bei guter Einrichtung der Anstalt und der lieblichen, romantischen Lage . . ., verdient Lostorf gewiss in vollem Masse die Aufmerksamkeit der Ärzte und des Publikums. Selbst wenn man den Heilkräften der benutzten Quelle keinen grossen Glauben beimessen wollte, so wird man doch hier immer sehr zweckmässig eine Milch- oder Molkenkur oder mindestens einen sehr angenehmen Landaufenthalt machen können.» Hiezu trug der eigene Bauernhof mit Geflügel und Fischen, Metzger und Milch trefflich bei. Mit Wein war Lostorf bestens versorgt. Noch 1650 besass es unter der Reitfluh an die 54 Jucharten Reben. Auch Schloss Wartenfels, ab 1855 Besitztum der Familie Guldimann geworden, hatte früher eigenes Rebland. Im übrigen bezog der Badwirt eigenen Wein aus dem Elsass; was er dabei 1621 — in der Zeit des Dreissigjährigen Krieges — erlebte, ist in die Geschichte eingegangen.

Die *Familie Guldimann* kaufte sich 1840 für 1233 Franken vom Erb-
lehen der Stadt Solothurn frei, zusätzlich 300 Franken für die Mühle. Gleich-
zeitig ging die Unterhaltungspflicht für die Badkapelle auf den Badwirt über.
Von der eidg. Post erwirkte er eine eigene Postkutschenkonzession. Der
Reihe nach hatten sich die Guldimann abgelöst: 1534 mit Wernli, 1542
Lorenz, 1575 Urs, 1579 Hans, 1586 Wwe Guldimann, 1596 Jakob, 1605
Lorenz, 1630 Wwe Guldimann-Straumann, 1643 Jakob, 1657 Lorenz, 1665
Urs, 1701 Hans, 1762 Josef und 1815 ein weiterer Josef. Ab 1851 waren

Josef und Johann Guldimann verantwortlich, von 1883 an auch der Bruder Guido und ab 1891 noch Josef Guldimann (1858—1911). 1912 wechselte dann der Betrieb an Rudolf Hediger, Spediteur aus Basel. Diese 378 Jahre Guldimann beschieden der Familie eine bedeutende Popularität. Berühmtheit erlangte jener Familienzweig, welcher bis zu den Gemahlinnen eines Franz Liszt und auch des Richard Wagner reicht (Bruno Peier). Eine bedeutende Persönlichkeit war Anton Guldimann (1903—1960), Kunsthistoriker und Sachkenner sakraler Kunst, welchen die Solothurner Kunst- und Geschichtsfreunde in bestem Andenken halten.

Mit der Wende von 1912 erfuhren die Gebäude eine Erweiterung und durchgehende Renovation. Der Firma Hediger traten bald Jos. Glutz, Fabrikant, und Dr. Victor Glutz, Fürsprecher, bei, bis 1919 als Kollektiv Hediger, Glutz & Co und bis 1921 als Bad Lostorf AG mit den gleichen Gesellschaftern. 1921 zeichnete Otto Walter als Präsident, mit Dr. Ad. Belser und Badwirt Fritz Nussbaumer von Mümliswil. Dr. Glutz figurierte wiederum ab 1925, dann folgten Oskar Affolter, Hermann Kramer und Hans Brügger, Gemeindeammann, sowie Ernst Salzmann. Von 1927 bis 1937 gehörte das Bad dem Fabrikanten Arthur Frey. 1938 wurde die Wwe Waegeler aus Aarau Besitzerin, fortgesetzt als Kollektivgesellschaft mit Karl und Walter Waegeler, welcher letzterer 1954/55 knapp am Geldtag vorbei das Besitztum verliess. Mit der Kurhaus & Bad Lostorf AG verbinden sich ab 1955 teils abwechselnd die Gesellschafter Dr. A. Breitler, Dr. J.-P. Gauer, Jean Gauer, Arnold Annaheim, Christian Messer, Dr. Clara Weil, Christian Stucky, Dr. Walter Graber, Albert Gysin — 1958 mit Domizil bei Paul Schaad, Mineralquelle Lostorf AG — Hans Schön, Othmar Kaser, Ernst Suter (Dr. W. Dober, Sekr.), Robert Büschi, Rudolf Rutschi, Robert Künzli und Hugo Wey. Nun lautete der Titel Bad Lostorf AG, und das Aktienkapital erlitt mehrere Veränderungen durch Nennwertkürzungen bzw. Aufstockungen.

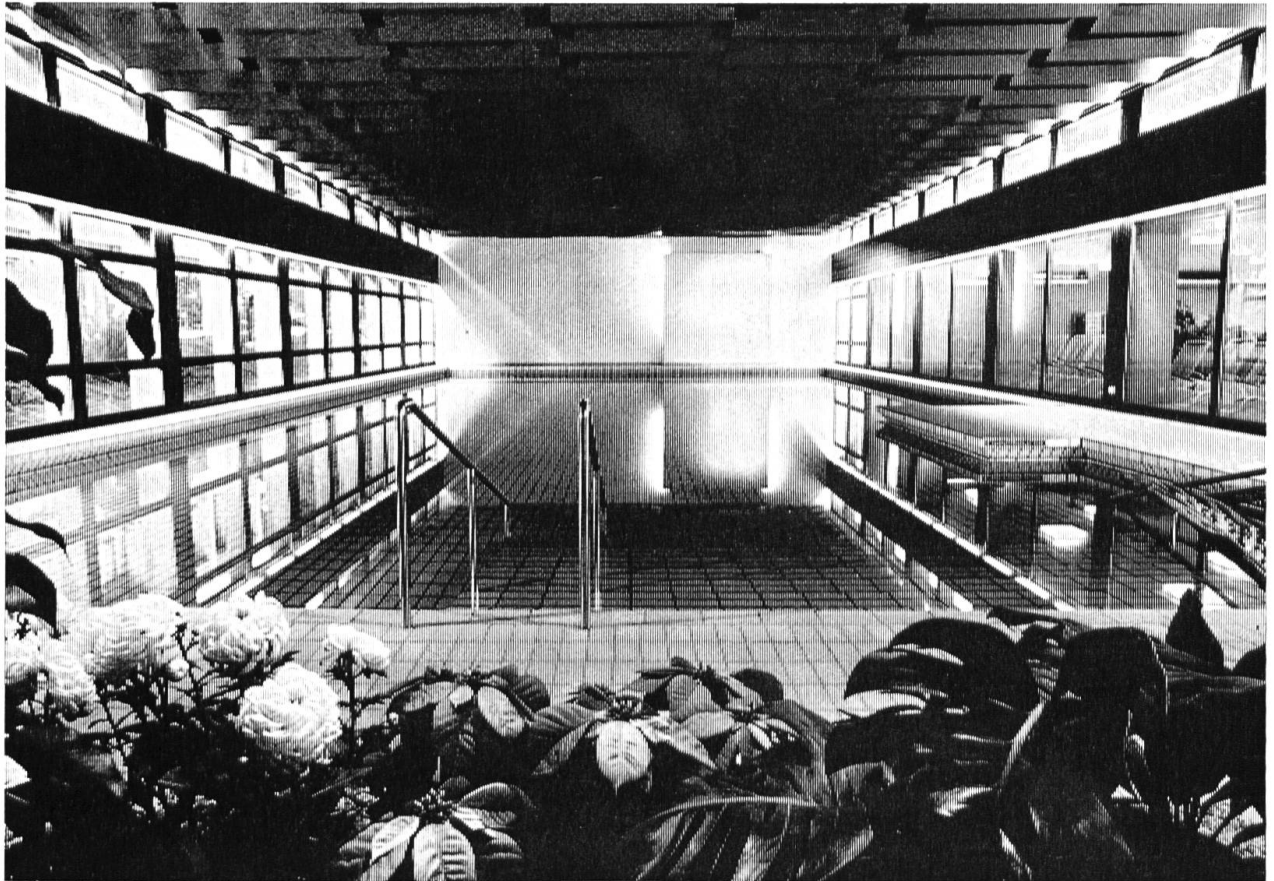
Unter zwei Malen wurden Absichten laut, dem Unternehmen eine *öffentlich-rechtliche Säule* zu verschaffen. Einmal beschloss der Regierungsrat 1930 für den Erwerb des Bades und dessen Umbau als Alters- und Fürsorgeheim für die Bezirke Thal und Gäu einen Staatsbeitrag zuzusichern, was 1932 die «Lostorfer-Initiative» auf den Plan rief. Und zum zweiten entstand Mitte der 60er Jahre die Stiftung «Rheuma-Volksheilbad Lostorf», mit vorgesehenen Beiträgen der Städte Olten, Solothurn und Grenchen, des Kantons und mit Bindungen zur SBB. Eine bauliche Sanierung war schon seit 1955 eingeleitet worden, welche mit einem Therapietrakt mit 50—75 Betten, Schwimmbassin, Turnhalle, Sauna, physikalischer Therapie und Arztordination hätte gekrönt werden sollen. Diese Hoffnungen fanden ein jähes Ende, als am 22. Januar 1966 um 17 Uhr eine weggeworfene Zigarette einen Grossbrand auslöste, genährt durch 15 im Heizraum stehende volle Ölfässer: ein verhängnisvoller Zufall, weil die Tankleitung gerade verstopft und der Boden Stein und Bein gefroren war. Das Gastwirtsgebäude war ausgelöscht. Man prüfte einen Neubeginn. Die Interpellation Rothen im Kantonsrat brachte



Kur- und Restaurationsbetrieb mit Ferienappartements

der Öffentlichkeit zu Kenntnis, Lostorf verzichte auf eine staatliche Unterstützung (für den Bau einer Rheuma-Abteilung) und plane seinen Badebetrieb nach eigenem Konzept; ausserdem habe die Quelle zu wenig Ergiebigkeit und werde daher aufgeheizt werden müssen. Das Stichwort «Ergiebigkeit» leitete die Wende ein, die Lostorf bald gänzlich neuen Ufern zu führen sollte. Erwähnung verdient auch Dr. Leo Schürmann, auf dessen Initiative 1962 die neue AG aktiviert worden war und welcher 1966 den Gläubigerausschuss präsierte und damit die Nachlassliquidation zu einem guten Ende führte. Anfang 1968 wurde die bisherige Firma gelöscht.

Ein *neues Kapitel* begann mit der von Mario Franzi und Franz Stirnimann 1967 gegründeten «Immobilien-gesellschaft Wartenfels AG» als Erwerberin des Bades und seiner Rechte und Guthaben. Bereits ein Jahr später änderte der Name auf «Bad Lostorf AG»; ihr Zweck: Wiederaufbau und Betrieb. Mächtigen Auftrieb gab den Erwartungen 1971 und 1972 die Erbohrung neuer Quellen in 280 m Tiefe: einer Calcium-Sulfat-Quelle von



Hallenschwimmbad 25 x 12,5 m mit 33 ° warmem Thermalwasser

27 °C (Lostorf 3) und einer 3000-Minutenliter-Thermalquelle aus 570—580 Meter Tiefe von 27,4 °C (Lostorf 4). Moderne Kubusneubauten entstanden, ein Kurmittelhaus mit Hallenbad, ein Restaurationstrakt und ein Appartementhaus mit 70 Einheiten, alle witterungsunabhängig untereinander verbunden. Überraschend schnell gelang der Immobilien Intercity AG Zürich der Verkauf der Eigentumswohnungen, einschliesslich Sonderbewilligungen an 15 Ausländer; womit dem Kurbetrieb 30 Wohnungen mit 60 Betten eingeräumt bleiben. Mit dem Fortschreiten der Bauarbeiten schritt auch die Teuerung einher, und unvermutet geriet das Werk ins Stocken. Nochmals kam es zur Reorganisation — neuer Name mit neuen Leuten: 1973 «Thermalbad Lostorf AG» mit Präsident Dr. Hans Bracher, Hans Gysi, Victor Senn, Theodor Brunner, Anton Wey. Das von Architekt Peter Zahnd entworfene Gebilde wurde von Architekt Walter Thommen beendet, und für die fehlenden Mittel trat die Schweizerische Kreditanstalt in die Bresche. Am 25. Oktober 1973 konnte das 23-Millionen-Unternehmen den Betrieb er-

öffnen, ergänzt am 4. April 1974 durch das Selbstbedienungsrestaurant. Kurarzt Dr. med. J.-P. Gauer hat die medizinische Oberaufsicht inne. Das Betriebsteam bilden Rud. Meier, kaufm. Direktor, und Irmgard de Francisco-Kocher, Restaurateur. Viktor Vyskocil von Bad Zurzach und sein Nachfolger Rud. Rüegg von Bad Ragaz sind wieder ausgeschieden. Die Kapazität der Lokale ist: Selbstbedienungsrestaurant 106, Schlossstube 50, Bankett- und Kongressaal 280 und das Badrestaurant 140 Plätze. Die Besucherfrequenz der Therapieabteilung pendelte im ersten Halbjahr um tausend Personen pro Tag.

Die *Lostorfer-Wirte*: Nach den Guldemann amtierten: 1912 Marie Botteron, 1913 Marie Kamber, 1914 Jos. Schuler-Meier, 1918 David Niederhäuser, 1921 Fritz Nussbaumer, 1923 Gustav Wehrle, 1925 Hermann Kramer, Geschäftsführer (50 Z. 60 B.), 1929 Arthur Frey (60 Z. 75 B.), 1930 Fritz Fries, 1933 Rob. Leuenberger-Imholz, 1935 Otto Lüthi, 1938—1954 Aera Waegeler, 1955 Hans Kistler-Gilgen, 1956 Jak. Gasser-Schäli, 1958 Hanna Walther-Zingg, 1962 Franz Karl Bolliger, 1961 Bruno Marquis, Geschäftsführer, 1962 Hans Moser, Direktor, 1963 Joh. Frey-Knecht, 1964 Jaime Recarens, 1964 Gertrud Lustenberger-Stadler, 1973 Irmgard de Francisco-Kocher.

Erster Lehenbrief der Guldemann in Lostorf. 1534

WIR der Schultheiß unnd Ratt zu Solothurn thund kundn offentlich und bekennen mencklichem mitt disem Brieff, daß hütt sines Datums vor uns erschinen ist unser lieber getrüwer Wernli Goldeman uff dem Badhuse zu Lostorff in unser Herrschafft Gösigen gesäßen, und offnet, nachdem er dan von unserm lieben getrüwen Adam Zum Bache, uff Wartenfels gesäßen, das obbemelt Badhuse, sampt etlichen Stucken und Güttern hienach gemeldet, köufflich ervolget, wollich von uns zu Lechen harrürte, wäre er deß Willens, söllich alles von uns zu enpfachen, mitt demüttiger Bitte, im dasselb nach besage der alten Lechenbriefen zu Erbe und nach Erblächenrechte zelychen und zuzustellen.

Allso des obgedachtten Wernli Goldemanns zimblich Bitte angesähen, haben wir hartzu bewilligott und sölliche Lechen, Stuck und Guetter gelichen, lechen ouch dieselbe zu sin undt siner Erben handen, wie Erblächens- und Landesrecht ist, mitt aller der Gerechtigkeit, Nutzung, und Harkommenheyt, wie dan die obberürten alten Brieff wysen und ustrucken undt hiernach gelüttrot wurde.

Dem ist also des Ersten, ob ein Todtschläger, Dieb oder derglichen verschuldt schädlich Lütt in das Badhus kämen, dass si darin weder Tags noch Nachts von Niemand söllich gefangen, doch wol verhütt werden, und wenn söllich für die Tachtrouf des Huses kommend, so mag die Oberherrschaft

zu innen lassen griffen und mit denen handeln nach irem Verdienen. Doch sol das stan zu der Herrschaft gevallen und gestallte der Sach.

Item, wöllicher ouch ein Unzucht in dem Badhus thätte oder darin fräffelt, er sige geistlich oder weltlich, Edell oder Unedell, Frowen oder Man, mitt fräffler Hand und Gethat, daß dan derselb der Herrschaft onalle Gnad zechen Pfund vervallen sige.

Item und daß ouch ein Badmeister aller Hofftagwen fryg sölle sin.

Item und do ghöre ouch zu dem Badhus . . . (es folgt die Umschreibung der Liegenschaftsgrenzen).

Item, so sye ouch von Alter harkommen, daß alle die do zu Lostorff hushablich sitzendt und Zuge habendt, jeder des Jares einem Badmeister einen Tag Holtz zu dem Badhus füren, und wöllich nitt einen Zug hätte, derselb sölte aber einen Tag Holtz howen. Und dargegen sölte ein Badmeister dieselben All, mit sampt Iren Husgesinden jungen und alten Personen zu zimlichen Zytten vergebens lassen baden; doch daß söllichs in dem Meyen, so Überlast frömbder Lütten da wäre, bescheidlich zugange. Und wölliche also der Führung oder des Holtzhowens nitt gehorsam sin wölttend, die söllent aber ir Badgelt alls ander erber Lütte geben.

Allso des vilgedachten Wernli Goldemanns underthänig trungenlich Bitte angesächen, haben wir im die vorbemeldten Stuck, zu dem Badhuse gehörig, mit allen den Fryheiten, Gerechtigkeyten und Harkommenheitten, wie die von Alter har darzuo gedienott haben, zu sin und siner Erben Handen gleichen; lächen ouch im söllichs wüssentlich in Kraft dis Brieffs, das hinfür Inzehaben, zenutzen, zenießen, zu besetzen und zeentsetzen, wie im und seinen Erben söllichs nach Statt-, Landes- und Erblechensrechte füglich und gebruchlich ist, ane geverde; doch also, dass er, sin Erben und Nachkommen uns und unsern Nachkommen darum die gewonlichen jährlichen Zins usrichten und geben, namlich von dem Badhuse und Müselmatten viertzig Pfund unser gemeiner Landtswörung und dartzue auch den Halben-theyl des bösen Pfennigs von den Wynschencken, das ist mit namen von dem Soum vier Schilling und zwen Pfennig, alles unser Müntz und wärschafft, und dasselbe zu unseres Vogtes zu Gösgen handen in unserm namen waren und Antwurten.

Wir und unser Nachkommen sollen und wollen In, sin Erben und Nachkommen darby beliben lassen und wytter nit steigern, ane Intrag und Widerrede. Der obgenannt Werli Goldeman, sin Erben und Nachkommen sollen ouch das obgeschriben Badhus mit aller Zugehörd, an Badekesselen und anderen, wie obstatt, nun hinfür ane unsern Schaden in gutten Eren und

Buwen unwustlich halten und innehaben und die Stucke darvon nit verendren. Unndt also die unsern von Lostorff und Werli Goldemann, sin Erben und Nachkommen mitt irem Vich zu Holtz und Vellid zusammen faren, wie von allter Harkommen, und so sich die Hand endrot, soll allwäg mitt einem zimlichen Erschatz wider empfangen werden.

Unndt deß zu waren vesten undt ewiger Urkund so haben wir obgenannt Schultheiß und Ratte zu Solothurn unser Statt gemein Insigell haran henken lassen offentlich an diseren Brieff, der geben und im Ratt verläsen und gehört ist worden uff Montag nach der Uffart unsers Herren von desselben Geburth gezalt thusend fünfhundertt dryssig und vier Jare.

(Staatsarchiv, Copien Band U. 20, pag. 149.)

Quelle: Dr. F. Schubiger, Geschichte der Heilbäder im Kanton Solothurn, Jhb. f. Sol. Geschichte 1933.

Bad Flüh

Der Solothurner Chronist Haffner berichtet 1666 über dieses subthermale Eisenbad im Leimental:

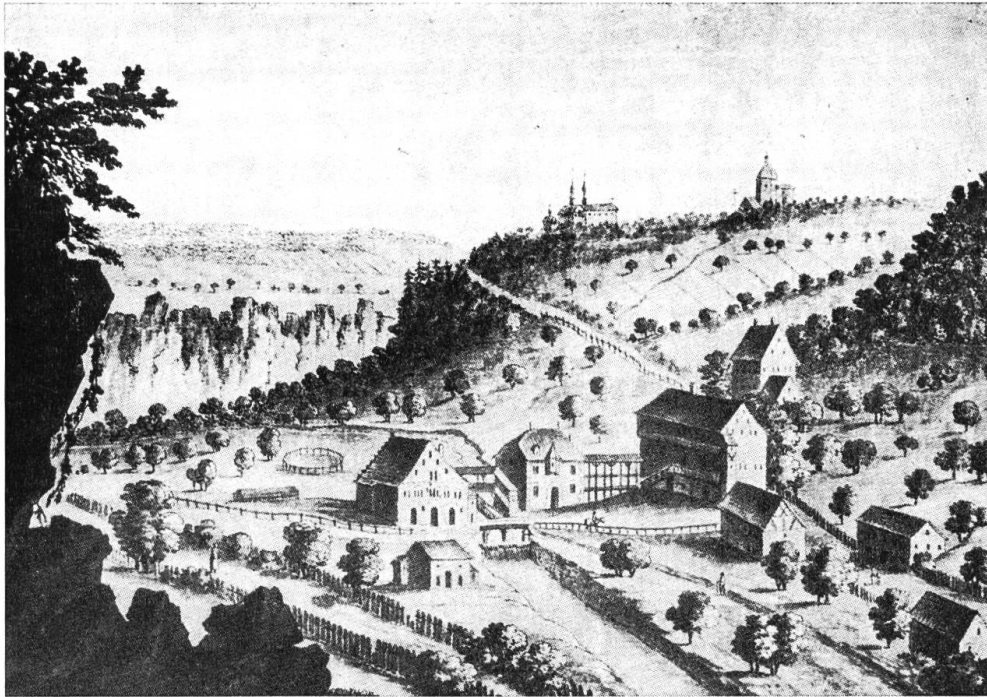
«Zu Flüechen hat es ein gut Gliderbad, mit einem Würthshauss, Mühlin und Sagen. Das Schwefelwasser quellet aus dem Boden herfür, und wird von dem Frühling an biss zu End dess Augusti von den Benachbarten und Burgeren der Statt Basel, so nur 2 Stund entlegen, starck besucht . . . Das Wasser quellet hell und klar auss der Erden herfür, dessen Eygenschaftt ist, fürnemblich wüsste Eissen und Geschwär, Item alle Gepresten der Mutter und Haupt zu heylen: es verzehrt alle überflüssige Feuchtigkeiten, hilfft auch den lahmen Glidern usw. Das Wasser muss über Fewr gewärmt werden. Ist ein Lehen von der Obrigkeit zu Solothurn, und mit einem Badhauss zimlich versehen. Man köndte aber dasselb und andere Gelegenheiten für die täglich ankommende Gäst wol verbessern.»

Die *erste Erwähnung* fällt ins Jahr 1461, da Hans Bernhard von Gilgenberg dem Peter Reich von Reichenstein die Landskron und damit auch das Bad und die Mühle Flüh verkaufte. Im gleichen Jahre erhielt Heini von Flühen an das Badhaus eine Spende von 50 Gulden. Die Reich von Reichenstein blieben Besitzer, und als die Herrschaft Rotberg 1515 käuflich an die Stadt Solothurn kam, wurde Bad Flüh im Kaufbrief aufgeführt, ebenfalls im Vertrag von 1541 zwischen Solothurn und Jakob Reich, Vogt und Pfandherr zu Pfirt. Die nahe Landskron und das Kloster Mariastein übten ihren Ein-

fluss auf die damalige Geschichte von Bad Flüh aus; so zeigt auch das Votivgemälde in der Siebenschmerzenkapelle zur wunderbaren Errettung des Hans Thüning 1541 (gez. CH 1543) im Hintergrund die Mühle Flüh und teilweise sichtbar das Badhaus mit grossen gotischen Fenstern. 1542 hielt Markgraf Bernhard von Baden daselbst eine Badenfahrt. 1543 erscheint als erster namentlich bekannter Lehenswirt Hans Feygel. In seiner Chronik von 1580 meldet der Basler Christian Wursteysen:

«In selbigem Schlund hat es unterhalb einer hohen Flue (daher der Ort Flühen gennet wird) eine treffliche grosse Brunnenquelle in einer Wiessmatt, welches die Umsässen für ein heilsam Badwasser achten, desshalben allda in die Badkästen leiten, wärmen, und darinnen für Müde, Raud und Grindigkeit der Haut, ihrer Gesundheit pflegen.» (1. Buch, 6. Kap.)

Der 1653 angetretene Lehenswirt Ruedi Borer gelangte zum Nachteil der Gemeinde Hofstetten in Zinsverzug und rief den Rat zu Solothurn als Vermittler an. Als nächster kaufte 1669 Wilhelm Thurneysen aus angesehenem Basler Geschlecht Wirts- und Badhaus und Metzger zu Flüh. Das Badhaus trug am Kellereingang das Baudatum 1512. Das Wirtshaus auf massiven Kellerwölben war um 1600 neugebaut worden, und 1692 entstand der spätere «Rote Ochsen», der 1721 mittels einer «Gallrey» mit dem Badhaus verbunden wurde. Ab 1681 ist der Gutsbesitz Eigentum der *Familie Nussbaumer* mit Urs, früherer Meier von Erschwil, und Leonz (1723), von dem es an den gleichnamigen Sohn überging. In die Nussbaumsche Zeit fällt somit der massive Bau des «Ochsen» — mit Wappen und Initialen des Erbauers D NB (Durs Nussbaumer) und der Jahrzahl 1692 — auf Ermahnung der Obrigkeit «etwas Schönes und Sauberes, uff dass die Baadgäst kommentlich logiert und damit getröstet werden mögint, erbauen zu lassen». (Dr. Schubi-ger lässt den Auftrag durch einen Badwirt Urs Altermatt ausführen.) Leonz Nussbaumer und sein Sohn lebten im Unfrieden, indem nach einem Bericht von 1748 der Vater die Gebäulichkeiten stark vernachlässigte und verfallen liess und es hiess, die meisten Badkästen seien unbrauchbar. Auf Wunsch der Oberen nahmen Lehenvogt Schwaller und Bauherr Sury einen Augenschein vor. Der Kostenvoranschlag für die Instandstellung überstieg 1000 Pfund Stebler. Vater Nussbaumer sollte das Haus verlassen, was er verweigerte. Darauf drohte ihm der Rat durch den Vogt «ihn und sein Weib in unserem Schloss Dorneck bis auf fernerweitigen Befehl ein zu thürmen». Nach dem Tode des Sohnes 1752 sprach die Regierung das Lehen wiederum dem Vater zu. Unglücklicherweise, denn bald hiess es, das bedeutende Familienvermögen sei durch seine Liederlichkeit zugrunde gegangen, das Badhaus «in Abgang gerathen» und die «Gäst bald gar abgetrieben».



Gruppe Bad Flüh (Klischee Denkmalpflege)

Mit der 1781 gewährten Tanzbewilligung legalisierte sich das Heilbad als *Freudenbad*. Schon 1640 hatten die Badefreuden dem Generalvikar Thomas Henrici, anlässlich seiner Visitation auf Kloster Mariastein, Kummer bereitet, wohl schon deshalb, weil das Bad für 7 Mannwerk Matten an das Kloster zehntpflichtig war. Die Tanzbewilligung mag den Bau des «dantzboden und darauff zwey Zimmer» angeregt haben. Ab 1783 hielt die Badwirtin Catharina Frauch die Hausschlüssel. Sie ehelichte 1789 den Hans Adam Wäber von Röschenz — vermutlich des neuen Glaubens —, was ihr Pachtverhältnis beendete, «weillen sie alsdann nicht mehr unsere Angehörige wäre». 1795 ersteigerte Josef Schädler von Dornach das Bad, gelangte 1809 unter Ganturteil und wurde 1835 rehabilitiert.

Von nun an jagten sich die Pachtwechsel: 1797 Michael Regele, Bader aus Deutschland, 1799 Wundarzt Häfelin, 1824 Joh. Rud. Vest von Basel (doliarius und prof. Balnei), 1842 Achille Mähli von Basel und 1858 Ambros Saner aus Flüh, 1865 Gottfried Schumacher, um 1900 Brauerei Gebr. Zeller Basel, 1907 Dr. Göttig, 1909 der Deutsche Böttscher, der 1914 ausreisen musste.

Mit der grossen *Renovation* kurz vor dem ersten Weltkrieg wurden Badekabinen verlegt, die Verbindungslaube entfernt und der Quelle an ihrem Austritt ein offenes Bassin erstellt. Von ihr schrieb Dr. Schubiger: «... in des-

sen klarem, sich stets erneuerndem Wasser, begünstigt durch die relativ hohe Temperatur von 18 °C, während eines grossen Teils des Jahres gebadet werden kann».

Doch die Wirte bewiesen wenig Sitzleder; der Reigen hielt an: Schüling, Bittler, Kargus, Balsiger, Strub, Jüngling, Gasche, H. Geiser-Richter, Geschwister Lehmann, Ammann, Bietenholz, Meier-Banholzer, Schwarzbart, Stucki und 1932 O. Hofstetter für die Walliser Kellereien AG, als Eigentümerin.

Im Jahre 1940 erwarb Herr Stein aus Basel die Liegenschaft, nahm grosse Umbauten vor, verlegte das Restaurant vom ehemaligen Tanzhaus ins alte Badhaus und eröffnete 1941 das Unternehmen neu. Ein weiterer Käufer — Lauener — blieb nur 2 Jahre; der Kauf ging an Herrn Stein zurück. Inzwischen hatte der Grundbesitz mehrere Abtrennungen erlitten, es waren Wohnhäuser errichtet worden und der «Rote Ochsen», einige Zeit als separate Wirtschaft geführt, verlor sein Patent.

Wie erwähnt, war Bad Flüh obrigkeitliches Lehen der Stadt Solothurn, gleich wie die anderen grösseren Bäder Attisholz, Meltingen und Lostorf. Auf Bad Flüh lag auch eine Freistatt, übereinstimmend mit den erwähnten Brunnen.

In der *Reiseliteratur* des 18. Jahrhunderts kommt Flüh öfters vor, mitunter pauschal unter den zahlreichen Landbädern rund um Basel aufgeführt (Bubendorf, Burg, Bärschwil, Bellerive, Sissach, Schauenburg usw.). K. G. Küttner erwähnt es 1785 in den «Briefen eines Sachsen aus der Schweiz». 1798 gab Hentzy in Amsterdam seine «Promenade pittoresque dans l'évêché de Bâle» heraus, worin er feststellt: «Böswillige Leute behaupten, dass es (das Heilwasser von Flüh) keinen guten Einfluss auf die weibliche Tugend habe». Er steuert auch eine Illustration bei. In Strohmeiers «Gemälde des Kantons Solothurn» von 1836 heisst es, «das Bad habe gegenwärtig allen Zuspruch verloren, so dass im letzten Sommer gar nicht einmal mehr gebadet würde». Zu den bedeutenderen Besuchern des Bades Flüh zählte auch der Basler Philantrop Isaac Iselin. 1860 beurteilte Dr. C. Meyer-Ahrens das Bad so: «Nach Kottmann enthält das Wasser etwas Eisen, Kalk und Spuren von Chlorüren. Es wird gegen Frauenzimmerkrankheiten und Rheumatismus empfohlen. Dieses Bad ist ein Waschbad, das nur wenig und nur von den Bewohnern der Umgebung besucht wird. — Die Wirthschaft ist aber gut.» Auf der «Karte der Mineral- und Heilbäder der Schweiz und ihrer Nachbargebiete» von Professor Dr. J. Cadisch, Basel 1936, wurde Flüh ausgelassen.

Um 1960/62 wurde der Badebetrieb eingestellt. 1954 hatte Restaurateur M. Widmer das Unternehmen und als Hotel Bad Flüh weitergeführt. Er liess

1964 eine Tiefbohrung vornehmen, die fündig war und eine Therme von 27 °C erschloss. Nach persönlicher Aussage von Frau Widmer fiel der Bohrer ungeschickterweise in die Tiefe zurück, der Erguss versiegte und konnte nicht mehr gefunden werden. 1970 wurde das alte Gebäude abgetragen. Es entstand die Immobiliengesellschaft Bad Flüh AG, die das Areal mit zwei Wohnblöcken überbaute. Die Badquelle wurde neu gefasst und liefert als «Juvenilquelle» den Neubauten das nötige Trinkwasser.



Ammannsegg, ehemaliges Bad
(Foto Denkmalpflege)

Bad Ammannsegg

«Amelseich», später «Ammannseich» führten zum heutigen Ortsnamen. Es war also nicht ein besonderer Ammann, welcher hier Ländereien besass, wohl aber nannte die aristokratische Familie *Schwaller* aus Solothurn einen «dasigen» Sommersitz mit Herrenhaus und Gütern ihr eigen. Noch heute heisst ein Feldname «Schwallermatt». Der Grundbesitz nahm seinen Anfang im 17. Jh. und verblieb im Eigentum der Familie Schwaller bis anfangs des 19. Jh. Landvogt Schwaller war auch Besitzer des benachbarten *Buchhofes*, der um 1650 entstanden und von Altrat J. J. Aregger mit «Gebäuwen, Gärten und Lustwälden» versehen wurde und anschliessend an Landvogt Sury

gekommen war. Weitere Herrenhäuser, etwa der vordere Bleichenberg der Herren von Roll, dann der Besenval, der hintere Bleichenberg, 1831 Eigentum des Kronenwirts Franz Brunner und die Bromegg der Familie Glutz, sind Indiz der höchst angenehmen Lage dieses «vorzüglichen» Landstrichs.

Josef Schwaller, von 1760 bis 1789 Vogt zu Falkenstein, Senator und — wie sein Bruder, Domherr Viktor Schwaller — leidenschaftlicher Patriot, ehelichte die Tochter Marie Anna des Attisholzwirtes und Grossmetzgers Josef Hirt, die hier den Sommer zu verbringen pflegte. Man pries die terrassenförmig angelegten Gärten, die noblen Züge des Herrenhauses und den gefälligen Brunnen mit dem klassischen Vasenaufsatz und dem Schwallerwappen. Anlässlich des Franzoseneinfalls 1798 stellte sich alt Landvogt Schwaller in Gegensatz zur Regierung und musste flüchten. Nach einigem Herumirren im Grenzgebiet des Bucheggbergs, kehrte er auf sein Landgut zurück und stellte sich dem Schulheissen schriftlich zur Disposition. Darauf geleitete ihn ein Detachement Dragoner nächtlicherweise nach Solothurn, zunächst ins Rathaus, dann ins Gefängnis. Nach dem Umbruch lebte die Familie weiterhin auf ihrem Besitz; der Sohn Franz Schwaller amtete noch 1825 als Feldmesser. 1802 erstellten die Schwaller das angrenzende Badhaus. Vermutlich haben die verwandtschaftlichen Bande zum Attisholzbad die Entdeckung der Eisenquelle und ihre Nutzung begünstigt. Es mag auch auffallen, dass mehrere Badehäuser, so in Attisholz, Meltingen, Fulenbach, aber auch das Kurhaus Weissenstein, einen ähnlichen Herrenhaustyp repräsentieren. Das Badhaus in Ammannsegg enthielt im Erdgeschoss die Badekabinen und im ersten Stock einen grossen Tanzsaal, wie es für ländliche Badwirtschaften typisch war. Und schon 1723 diente ein südliches Zimmer im ersten Stock des Herrenhauses als Kapelle. Zur Zeit des Badebetriebes wurde daraus ein neben der Gaststube gelegenes Schlafzimmer.

Materielle Schwierigkeiten zwangen die Familie Schwaller zum Verkauf ihres Besitztums an die Solothurner Familie *Hirt*. Die Bewirtschaftung dürfte einem Pächter anvertraut worden sein; so erscheinen 1807 Josef Schwaller, 1815 Urs Rieder. Von 1830 bis 1886 gehörte das Bad Ammannsegg dem *Niklaus Stuber* von Buchegg.

Mehrere *Bäder- und Reiseführer* des 19. Jh. liehen dem Bad geneigte Empfehlungen. Einige Proben mögen folgen. Von Malten, 1830: «(das Wasser) enthält kohlen-saures Eisen, ein wenig Eisenoxyd, Chlorinsalze, Thonerde und viel kohlen-sauren Kalk. An Sonn- und Festtagen wird es stark besucht, sonst aber selten benutzt.» G. von Escher, 1852: «Bei dem Bade geniesst man eine sehr schöne Aussicht auf die Schneeberge.» J. Hofstetter, 1857: «1350 Fuss über Meer — wird jetzt mehr als Lustbad, aber als solches

Ammannsegg, ehemaliges Bad.
Brunnen auf der Nordseite
(Foto Denkmalpflege).



viel benutzt.» C. Meyer-Ahrens, 1860: «... wird weniger behufs Wiederherstellung der Gesundheit, als vielmehr als Waschbad und Belustigungsort benutzt, indem namentlich die Bewohner Solothurns Spaziergänge und Lustfahrten dahin unternehmen ... es wohnen keine Kurgäste im Bade. Quelle von Kottmann untersucht.» Gsell-Fels, 1886: «... von Solothurn stark besucht; die Quelle mit einer Temperatur von 9 °C ist ein perlendes, köstliches Trinkwasser mit etwas Eisen.»

Als *Badwirte* lösten sich ab: 1920—1931 Otto Tschan von Holderbank, 1932 Emilie Wyss-Märchi von Rohrbachgraben, mit Patent für 8 Zimmer mit 15 Betten, 1933 Ernst Gerber von Schangnau, 1933 Ernst Thierstein von Bowil, 1940 Rosetta Thierstein-Kunz (Konkursmasse des Ernst Th.), 1945 Rosa Ingold-Stauffer von Bettenhausen, 1946 Adelheid Baumann von Turbenthal, 1947—1955 Helene Jeker-von Känel von Büsserach, mit Ernst Jeker-von Känel als letztem Privatbesitzer.

Am 11. Februar 1955 ging die Liegenschaft an den *Zweckverband der wasserämlichen Bürgergemeinden*, dessen *Bürger- und Altersheim* am 9. September 1956 von Präsident Otto Kaiser feierlich eröffnet wurde.

Bad Fulenbach

Die Garnbuchi zu Fulenbach gehörte um 1800 dem Anton Dörfliger, Grossrat und Friedensrichter, «Buchertoni» geheissen. Diese Liegenschaft samt 24½ Jucharten Land, Wohnhaus, Scheune und Garnbuche, kam 1823 (die Familienchronik sagt 1794) durch Tauschkauf an die Brüder Peter und Jakob Wyss des Josef sel. An Stelle des Holzschopfs entstand 1826 ein stattlicher Wohnstock, worauf die *Brüder Wyss* um das Pintenschenkrech nachsuchten, jedoch abgewiesen wurden. So stellten sie 1830 das Gesuch, eine Badeanstalt einrichten zu dürfen. Das erforderliche Wasser sollte aus einem noch intakten Sodbrunnen gefördert werden, welchen Abt Glutz vom Kloster St. Urban vor Jahren entdeckt hatte. Der für Wasserproben bekannte Solothurner Apotheker Pfluger bezeichnete den Sod «als reines, leichtes Wasser, das sich gut zum Bade eignet». Der Finanzrat delegierte Ratsherrn Gugger und Johann Frey zu einem Augenschein. Nach deren Bericht sei das Gebäude ganz neu, fest und schön gebaut, enthalte im ersten und zweiten Stock je vier geräumige, sehr saubere und schöne Zimmer und auf dem unteren Boden drei Zimmer, eine grosse Küche, nebst einem sehr schönen Keller. Hier wurden westseits acht Badekammern eingebaut. Weitere Badezimmer entstanden in der Garnbuche, darüber neue Wohnzimmer und ein Tanzsaal. Zu den Gegnern des Vorhabens zählte der Pfarrer und — aus familiären Gründen — auch die Wirtin. Der Pfarrer befürchtete seelische Schäden für die Bevölkerung und gab zu bedenken, die Garnbuche habe 1814 aufwieglerischen und regierungsfeindlichen Subjekten Unterschlupf gewährt. Trotzdem gab die neue Regierung am 16. Mai 1831 ihre Zustimmung und bewilligte sowohl das Bad, als auch den Badegästen warme Speisen «aufzusezen und dieselben zu logieren», dies zur Gebühr eines Pintenschenkrechtes, wie dies der Rat auch den Bädern zu Ammannsegg und Bachtelen bei Grenchen zubillige. Ein absoluter Sieg der Brüder Wyss! Das seiner rauflustigen Jungmannschaft wegen bescholtene Dorf erhielt eine weitere Wirtschaft. Noch 1810 hatten der Schule entwachsene Burschen des nachts in der Zehntscheune des Kapitels ihr Unwesen getrieben und hatten 1815 einquartierte aargauische Truppen belästigt und deren Schildwachen mit Steinen beworfen.

Im Zuge der Umbauten entstand südlich ein angebautes Stöckli, wo Dörfler Toni Wohnrecht genoss. Das Bauen dauerte bis 1836, doch schon ein Jahr zuvor hatten die Brüder den Besitz geteilt. Das Bad florierte prächtig und an Sonntagen strömten viele Tanzlustige herbei. Jedoch schien mit der Konzession doch nicht alles klar zu sein. Ein nochmaliges Gesuch von 1843



Bad Fülenbach (Aufnahme vom Verfasser)

wollte die Wirtschaft als Badanstalt und nicht als Pintenschenke bestätigen lassen. Die dabei aufkommende Differenz der Jahresgebühr bestritt Jakob Wyss. Schon 1831 hatte Joseph Ziegler sein Gesuch für das Bad Quellental gestellt, und auch jetzt wünschte Jakob Wyss gleiches Recht wie Ammannsegg und die andern solothurnischen Bäder. Endlich bestätigte der Regierungsrat 1855 das Recht des Klägers, brummte ihm aber die Kosten auf. 1836 war dem Jakob ein Sohn, Peter Josef, geboren worden. Der Jüngling bezog die Kantonsschule, ging anschliessend nach Neuenburg, um Französisch zu lernen, und kam dann ins Bachtelen-Bad nach Grenchen in die Lehre als «Badwirt». Seine spätere Gefährtin, Johanna Brunner des Urs Josef von Balsthal, schenkte ihm 1860 den Sohn Hermann, ein hochintelligenter, zeichenbegabter Berufsnachfolger seines Vaters. Grossvater Jakob verstarb 1861, und im gleichen Jahr liess Peter Josef Wyss den Badebetrieb eingehen.

Ein historisches Ereignis war die Entsumpfung der Gross-Weihermatten bei Schwarzhäusern, deren Abfluss durch einen Kanal in den Fülenbach und damit an der alten Badwirtschaft vorbei fliesst. Unser Badwirt verstrickte sich mit diesem Werk in Prozessstreitigkeiten. Sowohl über die geschichtlich-politischen Ereignisse in der engeren Heimat, als auch über den dynastischen

Verlauf der Familien Wyss verfasste Hermann handgeschriebene und künstlerisch bebilderte Chroniken — heute stolzes, kostbares Familiengut, behütet von Hermann Wyss (geb. 1894).

Dass die entgegen der Meinung des Pfarrers gewährte Vermehrung der Wirtschaften noch nach Jahrzehnten ein unverdauter Brocken geblieben war, bewies der 1896 vom Gemeinderat einem Wirtschaftspatenterneuerungsgesuch beigefügte Begleittext: «vier Wirtschaften sind allerdings für unsere Ortschaft, die ca. 530 Einwohner zählt, zu viel. Allein es fragt sich, welche das öffentliche Wohl mehr schädigen, der in Frage stehende, die sich an der äussersten Grenze unserer Ortschaft befinden, oder diejenigen im Centrum derselben.»

Die Garnbuche wurde inzwischen abgetragen. Desto freier ist der Blick auf die harmonischen Proportionen des barocken Gasthausgebäudes im ländlich idyllischen Rahmen.

Literarnachweis

Allgemeine Literatur: G. von Escher: Anleitung auf die nützlichste und genussvollste Art die Schweiz zu bereisen. (Neubearbeitung des gleichnamigen Werkes von J. G. Ebel.) Zürich 1852. — Th. Gsell-Fels: Die Schweiz. Zürich 1886. — J. Hofstetter: Die Bäder und Heilquellen der Schweiz. Bern 1857. — H. von Malten: Beschreibung aller berühmten Bäder in der Schweiz. Aarau 1830. — C. Meyer-Ahrens: Die Heilquellen und Kurorte der Schweiz. Zürich 1860. — F. Schubiger: Geschichte der Heilbäder im Kt. Solothurn. Jahrbuch für soloth. Geschichte 1933.

Lostorf: Ad. Hartmann: Chemische und geologische Verhältnisse der Quellen von Lostorf. Aarau 1917. — O. Kaser: Vergangenheit und Gegenwart von Bad Lostorf. «Chumm mer zhülf» 1967. — E. Munzinger: Bad Lostorf im soloth. Jura und seine Schwefelquellen. Olten 1908. — J. H. Schmutziger: Das Bad Lostorf. Aarau 1819. — Th. Schweizer: Der grosse «Kastel» bei Lostorf. Festschrift Dr. Hugo Dietschi. Olten 1949. — H. Sigrist und H. Reinle: Anton Guldemann. Jurablätter 1960. — Gedenkschrift zur Weihe der St.-Martins-Kirche Lostorf. Olten 1937. — Neue Zürcher Zeitung (hwi) vom 17. 11. 1973: Wiedererstandenes Bad Lostorf.

Flüh: E. Baumann: Geschichtliches über Flüh im Leimental. Laufen 1935. — G. Loertscher: Die Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn, Band III. Basel 1957. — E. Nussbaumer: Flüh, Solothurnisches Leimental. Breitenbach 1961. — H. Pohlmann: Birsigthalbahn. Jura-Schwarzwald Band 6. Aarau 1889.

Ammannsegg: L. R. Schmidlin: Geschichte der Pfarrgemeinde Biberist. Solothurn 1886. — Berichte in der Solothurner Zeitung, Solothurner Anzeiger und Volk vom 8. 9. 1956.

Fulenbach: A. Kocher: Fulenbach, Kirche und Pfarrei. Olten 1957. — H. Wyss: Familienchronik (Handschrift). — Wirtschaftspatente.

Die Abbildung S. 1 aus der Sammlung von A. Guldemann und die Klischees zu den Abbildungen S. 7 und 8, Besitz der Kurverwaltung, verdanken wir Frau R. Schuler, Lostorf.